

Singen, eine Frage der Pastoral – auch im Alter

Wie sehr Singen heute envogue ist, zeigen schon der Song contest Eurovision oder Sendeformate wie „Deutschland sucht den Superstar“ oder „Voice of Germany“. Menschen jeden Alters singen, ob in der Fankurve eines Fußballstadions, unter der Dusche, beim Karneval, im Choralhochamt oder in einem der weit über 45.000 Chöre nur in Deutschland.¹ Singen gehört zum Menschen. Jede Kultur und auch jede Religion kennt und pflegt ihren Gesang. Dahinter steht immer die Erfahrung, wie sehr das Singen die menschliche Seele berührt und erhebt. Zu Recht sagt daher Sir Yehudi Menuhin: „Das Singen (...) ist die natürlichste und einfachste Weise, in der wir ungeteilt da sind und uns ganz mitteilen können mit all unseren Erfahrungen, Empfindungen und Hoffnungen.“²

Egal wie alt oder jung wir sind: Singen wirkt als Lebenselixier. Wer singt, der aktiviert gleichermaßen Körper und Geist. Schon im Anstimmen des gemeinsamen Tons erfahren wir Gemeinschaft und spüren Harmonie mit uns, den Anderen, der Welt und können intuitiv unser Dasein übersteigen. Das Singen, wie das Musizieren, sind dem Menschen ursprünglich und zugleich ein Spiegelbild seiner individuellen, situativen wie kulturell, epochalen Verfasstheit. Fasst wundert es, wenn die Bedeutung des Singens im Zusammenhang mit medizinisch-therapeutischen Heilungsprozessen und seelsorglicher Lebensbegleitung erst in der neueren Zeit als Forschungsgegenstand entdeckt wird.

Was heute wissenschaftlich, zum Beispiel im Bereich der Geragogik erforscht wird, weiß die Bibel schon lange: Singen verschafft Glücksmomente. Der junge David nahm die Harfe und spielte darauf, so dass es König Saul in seiner Schwermut leichter ums Herz wurde und die bösen Geister von ihm wichen (vgl. 1. Sam 16,23). Fraglos hat Singen heilende und belebende Wirkung, und so möchte der Mensch schon seit der Antike wie Orpheus singen, der mit seinem Gesang selbst die Mächte des Todes bezwang.

Lieder können Lebenshorizonte eröffnen

Kaum eine Lebenssituation, die nicht eine musikalische Entsprechung kennt. So kennen wir alle gerade in Momenten der Verzweiflung, der Trostlosigkeit, Lieder der Erbauung und des Zuspruchs. Je nach Alter und Herkommen sind diese mal eher klassisch, volkstümlich oder dem Rock-, Pop-, Techno-, Rapp- oder Heavy-Metal-Genre zuzuordnen. Und ebenso gibt es die persönlichen oder gemeinschaftlichen Hymnen des Glücks, des Triumphs oder die Lieder und Songs tiefer Dankbarkeit. Mal summen wir sie leise mit, mal hören wir sie und erheben uns mit ihnen oder erleben uns von ihnen getragen und bisweilen auch berauscht.

So vielfältig die Anlässe des Singens sind, so vielfältig sind die Formen des Singens. In Anlehnung an Victor Hugo kann man sagen: Im Singen drückt sich aus, was nicht gesagt werden kann und worüber es unmöglich ist zu schweigen. Und oft verbinden sich Lieder mit besonderen Lebensmomenten. Genau dies machte sich der Radiosender WDR 2 in einem Sendeformat zunutze. Die Redaktion fragte die Hörerinnen und Hörer nach Rock- und Popsongs, mit denen sie ein besonderes persönliches Erlebnis verbinden. Die Redaktion wusste, dass Lieder häufig melodiegetragene Symbole des vergangenen Erlebten sind, die tiefe Empfindungen und Emotionen in der Gegenwart auslösen können. Welches Paar kennt nicht den Moment, in dem beide denken: Das ist unser Lied.

Ja, das Lied vermag den menschlichen Horizont bis weit in die Transzendenz aufzureißen. So erlebte der Dichter Paul Claudel 1886 beim Magnifikat der Weihnachtsvesper in Notre-Dame in Paris seine Bekehrung: „In einem Augenblick war mein Herz berührt, und ich glaubte.“ Ein religiöser Gesang mitten in einer Gottesdienstgemeinde, der ihm zur tiefen Gewissheit wurde und fortan sein Leben bestimmte.

Welche Kraft das Singen den Menschen gibt, wurde am 22. August 2010 augenscheinlich: Die ganze Welt bangte um die 33 eingeschlossenen chilenischen Bergleute der Kupfer- und Goldmine San José in der Atacama-Wüste. Die ersten Bilder, der seit siebzehn Tagen eingeschlossenen Bergleute in 700 m Tiefe, zeigten diese gemeinsam singend. Im Gesang christlicher Glaubenslieder fanden sie miteinander Kraft, lösten sich ihre Ängste, schöpften sie Hoffnung.

Gerade im Kontext der Seelsorge und in der Gestaltung von Gemeinde hat das Singen eine besondere Bedeutung. Es ist tiefster Ausdruck von Sozialität, die in der Schöpfung grundgelegt ist. Singen kann nicht bei sich bleiben und gerade so entspricht es dem Menschen in seinem tiefsten Wesen als Abbild eines dreifaltigen Gottes.

Daher stellt sich die Frage, welche Bedeutung geben wir dem Gesang in der Gemeinde, in der Seelsorge und mit Blick auf die diakonischen Einrichtungen der Pflege in der Begleitung der alten Menschen?

Singen begleitet das Leben

Singen gehört zu den Grundfähigkeiten des Menschen. Im Wissen um die Bedeutung für die kindliche Entwicklung wird dem Musizieren und Singen in der Pädagogik ein hoher Stellenwert zugemessen.

„Singen ist eine natürliche kindliche Lebensäußerung, die für die Entwicklung der affektiven, kognitiven und pragmatischen Fähigkeiten des Kindes eine wichtige Bedeutung besitzt. In gewisser Weise stellen Sprache und Gesang zwei komplementäre Kommunikationsbereiche dar, in denen sich

Kinder ihre Identität bilden. Im frühen Stadium noch kaum zu unterscheiden, gewinnt Singen nach und nach als eine Art Sprache über das Sprechen hinaus an Bedeutung: Von einer Ausdrucksform für Grundemotionen, über ein Mittel zum Verarbeiten und Erschließen von Erlebtem, ein Medium der Gemeinschaftsbildung und Zeitwahrnehmung bis hin zur bewussten und freudvollen Tätigkeit in unterschiedlichen Zusammenhängen von Familie bis Schule und Gemeinde. Singen verändert und gestaltet die kindlichen Beziehungen zu sich selbst, zu anderen, zur umgebenden Welt, zurzeit und bildet darin Identität.“³

Daher ist den allermeisten Menschen das Singen seit ihrer Kindheit und Jugend vertraut. Sie kennen in der Regel neben Kinderliedern, den Schlagern ihrer Jugend zahlreiche alte Kirchen- und Volkslieder, deren Texte sehr gut erinnert werden und einen willkommenen Ansatzpunkt für gemeinsames Musizieren bilden. Fraglos bedarf es in der Jugend- und Familienpastoral einer weitaus intensiveren Förderung von sprachlich und musikalisch adäquaten Formen, sei es nach Art des „Neuen“ geistlichen Liedes oder des Sakropops, der insbesondere sprachlich-nationale Grenzen überspringt und die globale Botschaft des Christentums erlebbar macht.

Lieder aus dem Leben für das Leben

Das Liedgut korrespondiert mit dem Leben der Menschen, ihren Erfahrungen und den unterschiedlichen Lebenssituationen. Im Singen werden Lieder zu Gedächtnisankern an Erlebtes – sei es individuell, in der Gemeinschaft, als Nation oder als Bevölkerungsgruppe. Obwohl das Liedgut oft nur einen bestimmten Ausschnitt des Lebens widerspiegelt, trägt es doch Erinnerungen und kulturelle Identität.

Dies wird an der folgenden Aussage eines 76-jährigen Mannes deutlich: „Ein Freund hatte mir eine CD zum Reinhören ausgeliehen. Sie hieß ‚Zum Weinen schön‘ und enthielt Moritaten. Ich suchte nach mir bekann-

ten Titeln. Mir fiel sofort ein Lieder aus ‚Kindertagen‘ auf: ‚Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen‘. Dies löste in mir einen ganzen Schwall von Gefühlen und Erinnerungen an meine Kindheit aus. Vor mir sah ich das angeschlossene schwarze Koffergrammophon meiner Mutter mit dem verchromten Tonabnehmer, der über die 78er-Schellack-Schallplatte mehr kratzte als lief. Gerne singe ich jetzt wieder die Lieder meiner Kindertage. Ich singe sie auch mit meinen Enkeln, die sich hierüber köstlich amüsieren. Und ich singe sie für mich, wenn mich Wehmut und die Last des Älterwerdens einholen.“

Das Volkslied

Schon Robert Schumann empfahl: „Höre fleißig auf alle Volkslieder. Sie sind eine Fundgrube der schönsten Melodien und öffnen dir den Blick.“ Und oft klingen in ihnen religiöse Überzeugungen einer ganzen Epoche durch: So trägt das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius in den letzten Strophen schon Kirchenliedcharakter: „So legt euch denn, ihr Brüder, In Gottes Namen nieder; kalt ist der Abendhauch. Verschon uns, Gott! mit Strafen, und lass uns ruhig schlafen! Und unsern kranken Nachbar auch!“

In vielen Volksliedern zeigen sich Spuren biblisch-christlicher Spiritualität, die bei der Entstehung die Texte oft unbewusst entstanden.“ Das Singen von Volksliedern verbindet weltliche und geistig-religiöse Themen. In ihnen werden Grunderfahrungen des Menschen auf bestärkende Weise thematisiert. Sie sind geradezu prädestiniert, in der Seniorenarbeit auf klingende Weise in einen heilsamen Dialog zu treten – mit Gott und den Menschen.

Die Besonderheit des Kirchenliedes – eine Tradition im Wandel

Wenn Hermann Hesse sagt, „Die Welt hat einen Sinn und er ist in uns erspürbar in

Gleichnissen der Musik“, dann sind Kirchenlieder in prädestinierter Weise solche Gleichnisse. Sie verbinden Zeitgeschichte, Glaubensgeschichten, religiöse Überzeugung vom Sinn des Lebens und lassen dies in vielfältigen Melodien und Texten erfahrbar werden. Dies wird geradezu in uns spürbar, wenn wir diese Lieder anstimmen und singen. Unsere Kirchenlieder spielen nicht im Himmel, sie spielen mitten im Leben und verweisen auf eine anklingende Nähe Gottes mitten im Leben. In ihnen spüren wir unsere Seelenverwandtschaft ob gesund, krank, jung, alt, fröhlich oder traurig und überbrücken sogar für einen Moment die Grenzen geistiger Endlichkeit. Zugleich bleibt das Kirchenlied auch immer Ausdruck seiner Zeit und historischen Einbettung. So konnte lange Zeit gar nicht von dem „Kirchenlied“ gesprochen.

Neben dem vielfältigen muttersprachlichen Liedgut zeigt gerade das Kirchenlied nochmals eine starke Binnendifferenzierung je nach landeskirchlicher oder diözesaner Liedtradition. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts setzen Bemühungen ein, einen konfessionellen und auch ökumenischen Stamm an gottesdienstlichem Liedgut zu sichern. Bis dahin waren muttersprachliche Kirchenlieder zumeist diözesanes bzw. regionales Liedgut. So erscheint 1915 das erste „Deutsche Evangelische Gesangsbuch“. Ende des 2. Weltkriegs entsteht das Evangelische Gesangsbuch (EKG), und nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils wird in den deutschsprachigen katholischen Diözesen das Gotteslob als das katholische Einheitsgebet- und Gesangbuch der Diözesen in Österreich und Deutschland auf den Weg gebracht. Den regionalen Liedtraditionen wird auch im neuen Gotteslob mit entsprechenden Diözesananhängen wieder Rechnung getragen.

Im Ergebnis der regionalen Differenzierung können Kirchenlieder in ihrer Vertonung beziehungsweise Textgestalt variieren. Die Gründe hierfür reichen von regionalen Umformungen, Anpassungen und Auslassungen, Adaptionen an lokale Sprachdialekte oder besonderen Kirchtraditionen bis hin zur

Umgestaltung auf Grund besonderer Anlässe oder geschichtlicher Situationen. Daneben spielen zeitgeschichtliche theologische Einsichten und pastorale Strömungen eine erhebliche Rolle. Diese Wandelbarkeit ist auch der Tatsache geschuldet, dass Kirchenlieder früher weit weniger Bestandteil des Gottesdienstes als vielmehr Teil der Volksmission und der katechetischen Unterweisung waren. Gerade darin sah auch Martin Luther die hohe Bedeutung des volkssprachlichen Kirchenliedes.

So waren und sind Kirchenlieder immer auch ein pastoraler Ausdruck der vorherrschenden Theologie und daher einer ständigen Anpassung unterzogen.

Es wundert daher nicht, wenn gerade hochaltrige Menschen beim Singen aus dem Evangelischen Gesangsbuch oder dem katholischen Gotteslob die ihnen aus der Kindheit vertrauten Textstrophen und Melodien vermissen. Die alten Fassungen sind Teil ihrer religiösen Biographie. Gerade die Lieder der Kindheit und Jugend werden im Alter stärker erinnert. In den Gottesdiensten der Gemeinde wie auch in den Einrichtungen der stationären Altenpflege werden aber in der Regel die Lieder der gängigen Gesangsbücher angestimmt.

Kirchenlieder – ein pastorales Projekt für die stationäre Altenhilfe

Wenn Fähigkeiten wie Erinnerungsleistungen im Alter immer mehr abnehmen, so bleiben früh gelernte Melodien und Texte aber im Gedächtnis. Für ältere Menschen sind dies oft Kirchenlieder. Im Projekt „Singen kennt kein Alter“ haben der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V., der CARUS-Verlag, Stuttgart, die Diakonie, die Abteilung Kirchenmusik im Erzbistum Köln und viele weitere Partner die Edition „Aus meines Herzens Grunde“ mit umfangreichen Materialien entwickelt, die das Musizieren gerade mit älteren und an Demenz erkrankten Menschen unterstützen können.

Grundlage ist eine vom Referat für Caritaspastoral des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e. V. im Jahr 2010 durchgeführte Befragung in 75 Altenpflegeheimen in verschiedenen Diözesen Deutschlands. Ziel war es, die in der Kindheit besonders geschätzten und vertrauten Lieder zu erfassen. Im Ergebnis entstand eine „Hitliste von Kirchenliedern“ der 30er bis 50er Jahre, denen mitunter regionale Fassungen zugeordnet werden konnten.

An der Spitze stand „Großer Gott, wir loben dich“, gefolgt von „Maria breit den Mantel aus“ und „So nimm denn meine Hände“. Überraschend war die große Bereitschaft von Mitarbeitenden in den Einrichtungen, die Bewohnerinnen und Bewohner zu befragen. Die vielfältigen positiven Reaktionen ermutigten die Beteiligten, eine umfassende Kirchenliederedition mit den alten Fassungen auf den Weg zu bringen die im Jahr 2012 beim Carus-Verlag, Stuttgart mit einer Auswahl von 89 eingespielten evangelischen und katholischen Kirchenlieder in der Edition „Aus meines Herzens Grunde“ erschien. Begleitet und herausgegeben wurde die Edition vom Kölner Erzdiözesanmusikdirektor Richard Mailänder. Im Frühjahr 2013 erschien nun noch ein Band zu den schönsten Liedern der 30iger und 40iger Jahre unter dem Titel „Spiel mir eine alte Melodie“. Parallel wurden bereits Fortbildungen zum Kirchenlied für Mitarbeitende in den stationären Altenpflegeeinrichtungen angeboten, an denen über 200 Interessierte teilnahmen.

Vom Erleben der Kraft des Kirchenliedes

Der Idee zu dem Projekt ging ein sehr persönliches Erleben in der Altenpastoral voraus. Als junger Pastoralassistent hospitierte ich unter anderem bei Wortgottesdiensten mit Kommunionfeiern. Ich begleitete eine Ordensschwester, die diese Feiern sehr einfühlsam gestaltete. So wurde die erste Liedstrophe immer erst gelesen, dann die

Melodie gesummt, bevor gemeinschaftlich gesungen wurde.

Im Anschluss wurde die Kommunion auf die Zimmer gebracht. Wir betraten das Zimmer einer älteren Frau, die schläfrig im Bett lag. Die Augen blieben trotz der direkten Ansprache nicht bei uns. Und während wir sonst beteten und eine Bibelstelle lasen, fragte die Ordensschwester ganz unvermittelt: „Sollen wir singen?“ Und sie gab gleich selber die Antwort: „Bestimmt, Sie lieben doch Kirchenlieder. Das weiß ich.“

Und sie sang: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Ich empfand die Situation zunächst als unwirklich. Hier war kein Gottesdienstraum. Aber die Augen der Frau wurden wacher, der Blick fester, der Mund bewegte sich erst unmerklich und mitten im Lied glitt die bis dahin leblose Hand langsam zur Stirn und über den Körper. Man erkannte, wie sie ein Kreuzzeichen über sich schlug. Und diese Frau begann in kurzen Lauten, so gut sie das noch konnte, mitzusingen. Es war dieses Erlebnis, welches die Kraft des Kirchenliedes zeigt – mindestens für alle die, die in ihrer Kindheit und Jugend dieses Liedgut gepflegt haben.

Nun gab es bisher kaum brauchbare eingesungene Fassungen von Kirchenliedern aus der Zeit der Bewohnerinnen und Bewohner der Altenpflegeheime. Zugleich fragen Angehörige von dementiell erkrankten Menschen nach entsprechenden Aufnahmen von Kirchenliedern. Hieraus entstand das Konzept für das Projekt „Singen kennt kein Alter“ unter der gleichnamigen Internetpräsenz (www.singen-kennt-kein-Alter.de)

„Aus meines Herzens Grunde“ – eine Edition für die seelsorgliche Arbeit

Ziel ist es, seelsorglich und pflegerisch Tätige, Angehörige, Ehrenamtliche in der Altenpastoral, wie überhaupt in der Gemeinde Aktive zu ermutigen, religiöses Liedgut zu

pflegen – sei es im privaten, gemeindlichen Raum oder im größeren Bezugsraum der Altenpflege. Eine echte Hilfe ist hier die Kirchenlieder-Edition „Aus meines Herzens Grunde“. So wurden entsprechend der Stimmen älterer Menschen die Lieder etwas tiefer gesetzt und alle 89 Kirchenlieder neu eingesungen. Daneben werden sie als Liedbegleitung rein instrumental auf je drei CDs vorgestellt. Gerade diese Instrumentalfassung ist eine große Hilfe in der Pastoral und insbesondere für alle, die sich nicht zutrauen, ein Lied anzustimmen. Da die instrumentale Begleitfassung alle Strophen eines Liedes umfasst, eignet sie sich besonders für die Gottesdienstbegleitung ohne Organisten. Gerade diese Situation stellt sich häufig bei Gottesdienstfeiern in Wohnbereichen der stationären Altenpflege.

Der Großdruck des Liedbandes ist eine große Hilfe beim Lesen, und kurze didaktische Hinweise im Anhang sollen das Mitsingen gerade im Alter erleichtern. Für alle Lieder wurden erstmals Gitarrenakkorde eingezeichnet. Der Klavierbegleitband bietet zudem einfache und daher gut spielbare Klaviersätze zu den 89 Kirchenliedern. Die Illustration von Barbara Trapp ist eine weitere Anregung zum Gespräch.

Das pastorale Anliegen dieser Kirchenliedersammlung ist es, ältere und hochaltrige Menschen in den verschiedensten (musikalischen) Lebenssituationen anzusprechen und zu begleiten: In der Familie, in der stationären und teilstationären Pflege, bei liturgischen Anlässen und in der kirchlichen Seniorenarbeit, aber auch in den Momenten des Alleinseins.

Prof. Dr. Hans Hermann Wickel, wissenschaftlicher Begleiter des Projekts, bringt das Anliegen prägnant zum Ausdruck: „Am schönsten werden die Lieder sicherlich zum Leben erwachen und ihre tiefe spirituelle Dimension entfalten, wenn sie gemeinsam und generationenübergreifend gesungen werden. Genau dann sind und bleiben Kirchenlieder ein prominenter Ort der Musik, in

dem sich die Berührung zwischen Gott und Seele vollzieht.“

Singen – ein Teil der Identität in der Demenz

Jeder Dritte in unserer Gesellschaft wird dementiell erkranken. Dies stellt Kirchgemeinden ebenso vor enorme Herausforderungen wie die caritativen Einrichtungen der Altenpflege. Bereits heute gehört in den Altenpflegeberufen die Biographiearbeit zum professionellen Umgang mit dementiell erkrankten Menschen. Gerade Lieder und Gesang haben hier eine erschließende Wirkung. So ist das Singen, vor allem in Gemeinschaft, ein sehr zuverlässiger Zugang zu Menschen mit verloren gegangenen kognitiven Fähigkeiten. Hier sind Hinweise zu Vorlieben wie auch zu negativen Vorerfahrungen von unschätzbarem Wert. „Menschen, die singen, sind in einem Ganz-Da-Sein, die Erinnerung an fröhliche Stunden wird wach. Die Melodie spricht das Innere des Menschen an, Emotionen werden geweckt. Lieder haben sich oft viel tiefer verwurzelt, als die Sprache.“⁵ So wissen wir heute, dass Situationen, die mit einem emotionalen Erleben verbunden sind, besser erinnert werden können. Genau diese Emotionalität leistet die Melodieführung der Texte. Muss Sprache erst kognitiv geformt werden, so sind Lieder dagegen wiederkehrende vorgeformte und so gekannte Sprachmelodien. „Die Melodie birgt die Chance einer inneren Ausdrucksform. Musik ist ein Gegenüber, das unsere Seele lebendig werden lässt.“⁶

Demenz braucht Beziehung – gerade in der Gemeinde

Wenn das eigene kognitive Vermögen abnimmt und so die Fähigkeit Beziehung zu gestalten, aufzubauen oder sogar zu erinnern, wächst die Bedeutung, vorhandene Beziehungen zu pflegen, zu stützen und zu erhalten. Wie bedeutsam – je nach biographischer Prägung – der Zugang des Singens

und der Gemeinschaft im Singen ist, verdeutlichte Beatrice Döhner, Dozentin für Gerontopsychiatrie während der Fortbildungsreihe „Singen kennt kein Alter“ im März 2013 an der Situation von Peter Wieners.⁷ Geboren 1935 in Köln, war der Schuldirektor, Mitautor der Mundorgel, ev. Prädikant in der Gemeinde, und seit der Konfirmation aktiv in unterschiedlichen Chören. An Demenz erkrankt, lebt er zuhause. Weiterhin besuchte er in Begleitung seiner Frau wöchentlich die Kirchenchorproben, denn so Frau Wiemers: „Musik ist Tradition in unserer Familie, von klein auf wurde Zuhause viel gesungen.“ Krankheitsbedingt wird Herr Wieners schon mal ungeduldig, vor allem dann, wenn er sich nicht artikulieren kann. Als Mitautor der Mundorgel kennt Herr Wiemers nicht nur die Kirchenlieder sehr gut, sondern ebenso die Volkslieder. So berichtet Frau Wiemers: „Beim offenen Singen konnte mein Mann – in Verbindung mit dem Singen – den Text von „Großer Gott, wir loben dich“ auf „Kölsch“ lesen, obwohl er sonst eigentlich nichts mehr lesen kann.“

Ohne Frage bedarf es heute Mut, mit einem dementiell erkrankten Menschen einen Chor oder gar den gemeindlichen Gottesdienst zu besuchen. Wie reagieren Gemeinden und auch Seelsorger auf dementiell erkrankte Menschen, wenn sie dem Gottesdienstgeschehen nur noch partiell folgen können und evtl. unruhig reagieren, unerwartet aufstehen und den Kirchoraum verlassen möchten? Welche Gottesdienstgestaltung braucht es, um auch den Ansprüchen dieser Gemeindeglieder gerecht zu werden? Neben kurzen Predigten, die für alle ein Segen sind, wäre das besondere Augenmerk auf das Kirchenlied hier eine Hilfe für die dementiell erkrankten Kirchbesucher wie deren Angehörigen. Auch hier zeigt sich die diakonische Verfasstheit einer Gemeinde, die ihre dementiell erkrankten Mitglieder liturgisch integriert und ihnen die liturgischen Zugänge zur Gegenwart Gottes weiterhin offenhält. Und ganz persönlich darf man doch hoffen: „Sollte ich also zu den 30 Prozent gehören, die dementiell erkranken, so bitte ich schon jetzt darum, liebe Schwestern und

Brüder, liebe pastoral Verantwortlichen in meiner Gemeinde, lasst mich liturgisch nicht alleine?"

Singen – auch in der Sterbebegleitung?

Franco Rest hat zur wichtigen Frage, ob man im Sterbeprozess auch Singen kann und darf, das Entscheidende gesagt:

„Die Ohren der Menschen nehmen nicht nur Sprache, sondern auch Geräusche und Klänge auf. Die Melodien unserer Lieder drücken so viele Stimmungen aus, mit ihrer Hilfe kann auditive, dem Hören zugewandte Kommunikation am Sterbebett zur Therapie werden. Aus der Anwendung dieser und anderer musikalischer Formen bei sterbenden Menschen können wir schließen, dass Musik und Singen mindestens gleichwertige Bedeutung im Beistandsprozess haben. Singen vermittelt auch den Sterbenden Gemeinschaftserlebnisse, Selbstverwirklichung, seelische Entlastung, Wahrnehmung der eigenen Stimmungsschwankungen, Ablenkung von körperlichen Beschwerden, offene Stellungnahme zu den Lebensproblemen.“

Die Relevanz des Gesagten wird am nachfolgenden Beispiel deutlich: Als eine Reinigungsfrau ihre Arbeit in einem Zimmer von zwei chronisch erkrankte Frauen durch leises Trällern begleitete, begann eine dieser Frauen mitzubrummen. Seit Tagen war kein Laut mehr von ihr gehört worden. Als sie tags darauf ihr Behagen über die Waschung ebenfals durch melodisches Brummen kundtat, stimmte die Pflegekraft mit ein. Jenseits der „Sprache“ entstand so bis zum wenige Tage später eintretenden Tod der Patientin eine Form der Kommunikation. Was hier zufällig geschah, zeigt, dass Singen ein wichtiges Element in der Sterbebegleitung ist und ein planvolles Handeln dies in der Sterbebegleitung berücksichtigt.

Dieser Zugang zum Nächsten ist in der Tat jedem möglich und bedarf keiner gehobenen Professionalisierung oder neuer Qualitätsstandards. So kopierte die Tochter von Frau

S. aus dem Gebetbuch der dementiell erkrankten Mutter deren Lieblingslied: „Gott ist die Liebe!“ Durch die Initiative der Tochter stand dieses Lied allen Mitarbeitenden zur Verfügung. Frau S. reagierte beim langsamen Vorlesen (den Mitarbeitern war das Lied nicht bekannt!) durch „Mitsprechen und Summen“. Sie hatte mitunter ein strahlendes Gesicht und oft auch Tränen in den Augen. Dieses Lied ist bis zu ihrem Tod eine Brücke zwischen den Pflegenden und ihr geworden.

Die Beispiele verdeutlichen, wie sehr das Singen sowohl Teil der individuell-biographischen und somit auch professionellen Begleitung im Sterbeprozess sein kann. In diesem Sinne kann nur für einen sensiblen Einsatz dieser Möglichkeit geworben werden. So kann auch das gezielte Vorspielen einzelner Kirchenlieder und Sprechen vertrauter Gebete eine große Hilfe sein, um Vertrauen in eine Zukunft jenseits des Todes zu gewinnen. Kirchenlieder sind gerade im Anblick des Ablebens Hoffnungsmelodien des Zukünftigen.

Singen im Alter – eine Herausforderung für die Gemeindechorarbeit

Wenn heute der demographische Wandel als die gesellschaftliche Herausforderung wahrgenommen wird, so dürfen wir auch in Gemeinden künftig nicht nur großen Wert auf Kinder-, Jugend- oder Familienchöre legen. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten, dass viele Kirchenchöre das „Altern“ nicht annehmen, sondern geradezu von ihrer Überalterung sprechen. Bereits seit Jahren machen stationäre Einrichtungen in der Altenpflege gute Erfahrungen mit sogenannten „Projektchören mit älteren Menschen“. Was in der stationären Begleitung gut funktioniert, könnte ein Beispiel für die Gemeindepastoral sein. Es bedarf fraglos eines neuen Zugangs in Form der Proben-technik, des Schwierigkeitsgrades der zu singenden Literatur und der vorgegebenen Tonhöhen. Im Erzbistum Köln gibt es unter der Leitung von Erzdiözesanmusikdirektor

Richard Mailänder und dem Regionalkantor Bernhard Nick erste Aufbrüche mit „Seniorenhören“. Ob als Gemeindeprojekt der Altenpastoral oder als Sozialraumöffnung einer stationären Altenhilfeeinrichtung liegt diesen Ambitionen die Erkenntnis zu Grunde: „Singen in Gemeinschaft ist sicherlich eine der beliebtesten Unterhaltungsformen älterer Menschen“ so Hermann Otto, Präsident des Chorverbandes Nordrhein-Westfalen. Genau aus dieser Erfahrung wird immer schon beim Seniorennachmittag in der Gemeinde gesungen. Es fehlt aber bisher der Mut zu Seniorenprojekthören in der Gemeinde.

Ermutigen kann man auch zu moderierten Kirchenliedernachmittagen, wie es kürzlich durch den Caritasverband Rhein-Sieg e.V. in Kooperation mit dem Regionalkantor Bernhard Blitsch und dem katholischen Bildungswerk Rhein-Sieg in der Kirche Sankt Katharina in Swisttal-Buschhoven angeboten wurde. Ältere Menschen und ihre Angehörigen, Bewohnerinnen und Bewohner der stationären Altenhilfeeinrichtungen, weitere Interessierte kamen aus den umliegenden Gemeinden zusammen und sangen eine Vielzahl von Kirchenliedern (siehe www.singen-kennt-kein-Alter.de).

Zu solchen Projekten gilt es, Organisten, Kantoren und Kirchenchorleiter zu ermutigen. Denn im pastoralen Sinne steht weniger der konzertante Auftritt im Vordergrund, sondern die Ermöglichung von Gemeinschaft. Singen ist gerade im Alter ein Mittel gegen die Vereinsamung. Der Glaube verbindet, schafft Begegnung und Beziehungswirklichkeiten. Dieses Anliegen ist der Chorarbeit nicht fremd, und es gilt, dies im pastoralen Sinne zu stärken. In der stationären Altenhilfe der Caritas gelingt es, weitere Ehrenamtliche und Instrumentalisten sowie Angehörige mit einzubeziehen. Gerade letztere erleben diese gestaltete Freizeit als eine ungeheure Entlastung und beobachten oft mit Freude die positive Erlebnissituation bei den ihnen anvertrauten Menschen. Kooperationsprojekte mit Kirchenchören wären wünschenswert und würden diesen sicher mehr

Selbstvertrauen im Annehmen des „Alters“ geben. Denn unabhängig von unseren Lebenssituationen gilt, was Yehudi Menuhin treffend formulierte: „Die Musik spricht für sich allein. Vorausgesetzt, wir geben ihr eine Chance.“

Anmerkungen:

- ¹ Die Zahl der Chöre in Deutschland kann nur geschätzt werden und variiert von 45.000 bis über 60.000 Chöre.
- ² <http://www.feldenkrais-gesang.de/feldenkrais/YehudiMenuhin.pdf>, 11. Mai 2012.
- ³ Kinder singen ihren Glauben, Die deutschen Bischöfe. Liturgiekommission Nr. 31, S. 9.
- ⁴ Forum Katholische Seniorenarbeit, Bischöfliches Ordinariat Stuttgart (Hrsg.), Walter Hirt, Spiritualität in Volksliedern, 2009, S. 3.
- ⁵ Forum Katholische Seniorenarbeit, Bischöfliches Ordinariat Stuttgart (Hrsg.), Christine Czeloth-Walter, Kreative Ansätze in der Arbeit mit älteren Menschen, 2009, S. 32
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Es sei Frau Wiemers gedankt, die Frau Döhner ermutigt hat, sein Leben und seine heutige Lebenssituation als beispielhaft für dementiell erkrankte Menschen zu schildern.
- ⁸ Franco Rest, Den Sterbenden Beistehen, Ein Wegweiser für die Lebenden, 1998, S. 114.